

Raimund Waibel Museen des Landes: Das Braith-Mali-Museum in Biberach



Kontraste im geräumigen Innenhof des Alten Spitals in Biberach: das aus der Vorkriegszeit stammende Braith-Mali-Denkmal und eine moderne Skulptur.

In Biberach ist das Hospital männlich. Seit alters her nennen die Biberacher ihr Hospital nämlich «Alter Spital». Obgleich de jure eine Stiftung, war der Spital de facto eine städtische Einrichtung, die für die Reichsstadt neben ihrer Funktion als Krankenhaus und Pfründhaus für Alte auch politisch bedeutsam war, organisierte die Stadt doch über das Hospital ihren Grunderwerb jenseits der Stadtmauern und konnte so ein Gebiet erwerben, das zum zweitgrößten reichsstädtischen Territorium des deutschen

Südwestens nach Ulm anwuchs. Nach 1802 war es freilich mit reichsstädtischer Herrlichkeit und Selbstständigkeit vorbei, Biberach sank zur württembergischen Oberamtsstadt herab. Das Hospital aber wurde weiter betrieben, doch fanden in dem ausgedehnten Gebäudekomplex nun immer mehr auch andere Ämter und Einrichtungen Aufnahme, und als der Biberacher Altertumsverein um die Jahrhundertwende ein Museum einrichten wollte, war klar, dass dafür eigentlich nur der Spital in Frage kommen konnte.

Die Ursprünge des Braith-Mali-Museums liegen kurz vor 1900, als der Unteressendorfer Pfarrer Dr. Joseph Probst der Stadt seine naturkundliche Sammlung samt kostbarer gotischer Tafelbilder und Plastiken vermachte. Der Mangel an Ausstellungsräumen und Geld verhinderte aber zunächst die Einrichtung eines förmlichen Museums, wie es sich der 1901 gegründete Altertumsverein zur Aufgabe gemacht hatte. Erst die großzügigen Stiftungen zweier in München lebender Künstler, des aus Biberach stammenden Malers Anton Braith und seines Lebensgefährten Christian Mali, die ihre mit Hunderten von Gemälden, Möbeln und Accessoires ausgestatteten Atelierräume, dazu Skizzenbücher und Ölskizzen nebst namhaften Geldsummen dem Museum vermachten, brachten die Ausstellungspläne einen entscheidenden Schritt weiter.

Das 1905 eröffnete Biberacher Museum bestand rund 85 Jahre lang im Wesentlichen aus eben diesen Atelierräumen und weiteren der Malerei gewidmeten Sälen. Naturkunde und Stadtgeschichte spielten demgegenüber eine eher untergeordnete Rolle, bis das Museum 1991 geschlossen wurde. Gebäude und Räume benötigten eine umfassende Sanierung und Restaurierung, die museale Präsentation eine wesentliche Erweiterung im Rahmen einer Neukonzeption. 1997 konnten die neue archäologische und die naturkundliche Abteilung sowie die «Galerie der Moderne» eröffnet werden, 1998 folgte der Sonderausstellungssaal, im Jahr 2000 die kunsthistorische Abteilung mit den Braith-Mali-Ateliers, 2001 die Abteilung Stadtgeschichte und 2002 die Abteilung für die zeitgenössische Kunst. Womit der bauliche und museale Umbau einen Abschluss fand.

15 Millionen Euro wurden in Biberach verbaut, wovon allein 10 Millionen für die Sanierung des im Kern aus dem 15. Jahrhundert stammenden, doch nach einem verheerenden Stadtbrand (1516) in den



*Wohl arrangierter
Eklektizismus im
Stile der wilhelmini-
schen Zeit. Die
Atelier-Salons der
Künstler Anton
Braith und
Christian Mali
dokumentieren
ein arriviertes
Künstlerdasein der
Zeit kurz vor 1900.*

Jahren nach 1519 zu großen Teilen wiederaufgebauten spätmittelalterlichen Gebäudekomplexes anfielen. Auch auf mehr als zehn Jahre verteilt, war dies eine Summe, die zu schultern für die kleine Stadt einen Kraftakt bedeutete. Herausgekommen ist dabei eine räumlich und inhaltlich wesentlich erweiterte Präsentation: nämlich ein Kunst-, Stadt- und oberschwäbisches Regionalmuseum zugleich.

Die Ateliers der Malerfreunde Braith und Mali – Tierbilder und Geschmack der Gründerzeit

Bei aller Achtung für die sich im neuen Gewand präsentierenden und teils vorbildlich gestalteten naturkundlichen, archäologischen und historischen Abteilungen bleiben die der Malerei gewidmeten Stockwerke die Glanzlichter des Museums. Es ist daher nur folgerichtig, dass die moderne Einrichtung sich weiter mit dem Namen «Braith-Mali» schmückt. Dass in Biberach heute die vier «Atelier-Salons» von Anton Braith (1836–1905) und Christian Mali (1832–1906) als einzigartiges Zeugnis der deutschen Malerei der Jahrzehnte vor 1900 überlebten, darf als ganz besonderer Glücksfall gelten. War doch zur Zeit der Legate der beiden Künstler weder absehbar, dass nur wenige Jahre später diese Art der Malerei von der Moderne abgelöst, noch dass das Künstlerhaus in der Münchner Landwehrstraße im

Zweiten Weltkrieg zerstört werden sollte. Auch dass gerade Biberach ausgewählt wurde, ist bemerkenswert, denn beide Künstler hatten an sich zu Biberach nur eine bescheidene Beziehung. Zwar stammt Anton Braith aus Biberach – Christian Mali wurde in Utrecht geboren – und beide Künstler sind nebeneinander in Biberach bestattet, doch gelebt, gearbeitet – und offenbar gut verdient – haben die beiden in München, dem Mekka der deutschen Malerei ihrer Zeit.

Mit dem von Braith und Mali gestifteten Fundus, der übrigens nur einen kleinen Teil ihres Erbes darstellte, der Rest ging an einen Münchner Künstler-Unterstützungsfonds, könnte man gut und gern mehrere Museen bestücken: Anton Braith vermachte seiner Heimatstadt 670 eigene und 64 fremde Ölgemälde, 52 Skizzenbücher und über 1000 Zeichnungen sowie Möbel und Kunstgegenstände, dazu 20000 Goldmark; Christian Mali 270 eigene, 226 fremde und 43 Braith-Ölgemälde, 716 Ölskizzen, 48 Skizzenbücher, hunderte von Zeichnungen, Möbel und Kunstgegenstände sowie 60000 Goldmark. In Biberach kann man also aus dem Vollen schöpfen. Oder auch nicht, denn: Eine gewisse Auswahl war vorgegeben, nämlich durch die «Atelier-Salons», die alten Fotografien folgend so bestückt wurden, wie sie sich zu Lebzeiten von Braith und Mali präsentierten.

Wie ein «Bilder-
teppich»: Nicht nur
eigene Gemälde,
sondern auch viele
Bilder von Freunden
und Zeitgenossen
hingen in den
Atelier-Salons.



In den Braith-Mali-Ateliers taucht der Museumsbesucher ganz unvermittelt ein in eine ihm völlig fremde Welt. Hier hängen und stehen Bilder, plastische Kunstwerke und Antiquitäten nicht wie gewohnt mehr oder weniger museal isoliert zur Einzelbetrachtung, wie auch im Biberacher Museum in den herrlich licht inszenierten Räumen vor den Ateliers, sondern als «Gesamtkunstwerk». Er tritt ein in die Repräsentations- und Verkaufsräume zweier in ihrer Zeit ungemein erfolgreicher Maler, wird umfungen von einem Ambiente, das uns im Innersten fremd bleibt. Kunst und Geschichte sind hier hauptsächlich Staffage, die wohl Hunderte von Gemälden lassen sich kaum einzeln betrachten, der Eklektizismus, man könnte kritisch auch Sammelsurium sagen, ist fast erdrückend: neben den Gemälden und schweren «altdeutschen» Möbeln, Zinnteller und Krüge, Standuhren und Putti, Harnische und Degen, Kronleuchter und Gewehre, eine Barockdecke aus Italien, eine Kassettendecke und Kuhglocken aus Tirol, alles durchmischt in einem bunten Durcheinander, das freilich offenbar perfekt berechnet und inszeniert wurde.

«Altdeutsch» sollte dies sein, es ist der Geschmack der Gründerzeit und des Wilhelminismus, der uns heute fast genauso fremd erscheint wie das in diesen Räumen spürbare arrivierte Künstlerdasein: Bestimmt nicht die Bohème, aber auch nicht das

moderne ungebundene, künstlerisch im Wesentlichen nur sich selbst verantwortliche, sondern das gesellschaftlich integrierte, wenigstens in Hinblick auf ihre Verkaufsproduktion in Sujet, Motiv und Stil festgelegte Schaffen, freilich mit brillanter Technik. Braith und Mali konzentrierten sich auf Tiere, vor allem auf Schafe, Kühe, Ziegen und Esel, mit denen sie höchste Auszeichnungen errangen.

Gerade diese Authentizität, das fast die Qualität einer Zeitreise annehmende Eintauchen in eine Malerei-Epoche in diesen – modern ausgedrückt – aus München nach Biberach translozierten Ateliers, wie sie kaum ein anderes Museum besitzt, macht die hohe Bedeutung dieser Räume aus, aber auch die Faszination, die von ihnen ausgeht, wenn man sich die Zeit nimmt, einige Augenblicke dort zu verweilen, um Atmosphäre und den sich vermittelnden Zeitgeist der 1880/90er-Jahre aufzunehmen.

Maler, Bildhauer und Kunsthandwerker – Biberach ist seit dem Barock ein unerschöpfliches Reservoir

Die «Bildenden Künste» sind ein zentrales Thema des Braith-Mali-Museums. Darunter zählen nicht nur die Malerei und die Bildhauerei, sondern eben auch das Kunsthandwerk bis hin zu den Gold- und Silberschmieden, unter denen der in Biberach 1664 geborene Johann Melchior Dinglinger († 1731, Dres-

den) wiederum wahrhaft als Künstler, und dies von europäischer Geltung, hervortritt. Und Dinglinger, nämlich eine von ihm für August den Starken geschaffene prachtvolle Schmuckschatulle in Form eines Blumenkorbs mit 200 Edelsteinen, 57 Blütenständen, einer Libelle und einem Käfer sowie einem Drachen mit Smaragden und Diamanten, gleichsam als Griff für den Deckel inmitten der Blüten, eröffnet den Kunstreigen.

Den barocken Blumenkorb verdankt das Museum der Großzügigkeit eines Biberacher Bürgers, der das einzigartige Kunstwerk bei Sotheby's erwerben konnte. So bemerkenswert wie dieses Mäzenatentum ist die Geschichte des Kunstwerks, das Dinglinger 1701 August dem Starken schenkte – samt einem Diamantarmband als Inhalt –, wohl zur Besänftigung des Potentaten ob der horrenden Rechnung, die er ihm für ein Kaffeeservice zu stellen gedachte. Die Goldschmiedearbeit wurde 1945 von Prinz Ernst Heinrich von Sachsen als Teil des Inventars von Schloß Moritzburg vor der vorrückenden Roten Armee im Wald vergraben, blieb 1947 bei der Bergung des Depots unentdeckt und wurde erst 1996 von einem jungen Schatzsucher gefunden. Über die Erben der früheren Besitzer gelangte das Stück dann in den Kunsthandel und kann heute – wohl präsentiert – als Leihgabe am Geburtsort des Künstlers bewundert werden.



Barocker Überfluss für einen Potentaten. Die Schmuckschatulle des Johann Melchior Dinglinger für August den Starken (1701).

Bild unten: Kleopatra löst Perlen in Essig auf, um Antonius ihren Reichtum zu beweisen. Ölgemälde von Johann Heiss, «Das Gastmahl der Kleopatra», um 1700. Leihgabe des Landes Baden-Württemberg.

An das Potentatengeschenk schließt sich die barocke Malerei an, darunter mehrere Werke von Johann Heinrich Schönfeld (Biberach 1609 – Augsburg 1684), einem der wichtigsten Vertreter des



Frühbarocks nördlich der Alpen, und von Johann Heiss (Memmingen 1640 – Augsburg 1704). Schönfeld ist im Biberacher Museum vor allem durch dramatisch in Szene gesetzte Motive aus dem Neuen Testament vertreten, wie sie der im Dreißigjährigen Krieg vor Tod und Elend nach Italien geflüchtete Künstler nach seiner Rückkehr seit 1651 besonders schätzte: drastisches Geschehen in bewegter Hell-Dunkel-Malerei, dramatische Bewegtheit der Figuren, in Szene gesetzt durch ein Rembrandtsches Bild-Innenlicht. Sein Schüler Johann Heiss hingegen kann die Klasse des Lehrers nicht erreichen. Er zieht gleichmäßig beleuchtete Räume vor, in denen die Lichtquellen nur mit Mühe auszumachen sind. Dem Zeitgeschmack folgend, wendete er sich vor allem mythologischen und antiken Themen zu, deren Figuren gerade im Vergleich mit Schönfeld eigentümlich erstarrt wirken, an Standfotos im Film erinnernd, jedoch mit einer unübersehbaren Liebe zum Detail. Weitere große Namen der Ausstellung sind etwa Johann Zick (Ottobeuren 1702 – Würzburg 1762) und Joseph Esperlin (Degernau 1707 – Bero-münster 1775); beide mit Werken des Rokoko im Braith-Mali-Museum vertreten.

Die Künstler haben in der Regel alle einen mehr oder weniger direkten Bezug zu Biberach: teils Söhne der Reichsstadt, gleichwohl dann oft erst in der Fremde berühmt geworden wie Dinglinger und Schönfeld, teils nach Biberach ziehend und sich dort niederlassend wie Esperlin, oder eben in der Reichsstadt nur vorübergehend lebend und arbeitend wie Zick, der das herrliche Deckenfresko in der benachbarten Stadtpfarrkirche schuf. Söhne der Reichsstadt sind auch der Maler Karl Joseph Bernhard Neher d.Ä. (1743–1801) und der Goldschmied Georg Ignatius Baur (1727–Augsburg 1790). Von letzterem stammen die beiden grandiosen Dame- und Schachspiele in der Ausstellung.

Deutlich wird, dass die verhältnismäßig kleine freie Reichsstadt eine bemerkenswerte Anzahl bedeutender Künstler hervorgebracht hat – und dies auch noch nach dem Anfall an Württemberg und dem Ende der Selbstständigkeit. Unter der Vielzahl der in der Kunstabteilung des Braith-Mali-Museums mit Werken vertretenen Biberacher Künstler seien nur genannt Johann Michael Frey (1750–Augsburg 1819), Christian Xeller (1784–Berlin 1872), Johann Friedrich Dieterich (1787–Stuttgart 1846), Karl Joseph Bernhard von Neher d.J. (1806–Stuttgart 1886), Eberhard Emminger (1808–1885), Franz Xaver Müller (1791–1869), Karl Friedrich Göser (1803–Leutkirch 1858), Karl Martini (1796–1869), Carl von Ebersberg (1818–Graz 1880) – allen voran aber Johann Baptist Pflug (1785–1866) und Anton Braith.

Kunsthaus Bühler



H. v. Zügel »Nicki«

SCHWÄBISCHE MALEREI

Alber, Appelhans, Braith, Buttersack, Caspar-Filser, Ebert, Eckenfelder, Faber du Faur, Grünenwald, Haug, Hollenberg, Kappis, Kohlstädt, Landenberger, Mali, Nägele, Nesch, Peters, Pleuer, Reiniger, Schöllkopf, Schönleber, Schüz, Starker, Steinkopf, Strich-Chapell, Umgelter, Zügel

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH

D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4, Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53

E-Mail: buehler@buehler-art.de, <http://www.buehler-art.de>

Mo.–Fr. 9–13 + 14–18, Sa. 9–13 Uhr

**»Es waren die Besten, mein Lieber!
Die Besten der Welt! Und warum?
Weil sich die Völker dort vermischt haben.«**
Carl Zuckmayer, Des Teufels General

Einst gab es im deutschen Südwesten das Herzogtum Schwaben. Napoleon schuf daraus über 500 Jahre später das Großherzogtum Baden und das Königreich Württemberg. Und mit dieser Entwicklung entstand die Rivalität zwischen Badenern und Württembergern, die sich am angeblich Andersartigen des Nachbarn störten. Dabei wird oft übersehen, wie viele ihre Wurzeln in Frankreich, der Schweiz oder Österreich hatten, woher viele Einwanderer nach dem Dreißigjährigen Krieg einwanderten, um das verödete Land neu zu beleben. Ulrich Maier ist den Spuren der Badener und Württemberger gefolgt. Daraus ist eine spannende Geschichte der Volksbewegungen im südwestdeutschen Raum entstanden, in der immer die Menschen und ihre Schicksale im Mittelpunkt stehen.



Ulrich Maier
»Fremd bin ich eingezogen ...«
Zuwanderung und Auswanderung
in Baden-Württemberg
Mit einem Vorwort von Manfred Rommel
225 Seiten, 37 s/w-Abb.
Gebunden, mit Schutzumschlag
€ 22,- [D]/€ 22,70 [A]/sFr 37,-
ISBN 3-88350-057-7

**Bleicher
Verlag**

70826 Gerlingen
www.bleicher-verlag.de



«Die Waldburg mit Blick auf den Bodensee», Ölgemälde von Johann Baptist Pflug, 1836.

*Vom Genremaler Pflug bis zur modernen Malerei
eines Ernst Ludwig Kirchner oder Jakob Bräckle*

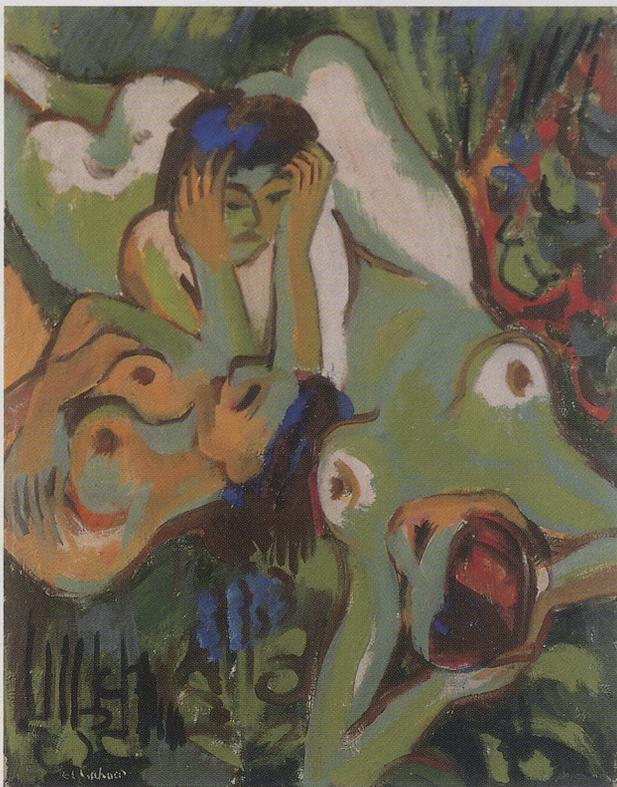
Johann Baptist Pflug ist in der Ausstellung – fast möchte man sagen «selbstverständlich» – mit einer ganzen Reihe von Gemälden präsent, darunter mehrere Beispiele für jene Genremalerei, für die er zu Recht bekannt ist: häusliche bäuerliche und kleinbürgerliche Szenen, Wirtshaus- und Marktszenen, oft mit viel charakteristischem «Volk», doch meist mit dem Siegel einer angeblich «guten alten Zeit» versehen, und selbst bei den «Österreichischen Soldaten auf dem Rückmarsch» sind Elend, Leid und Schmerz aus dem Bild verbannt. Doch Pflug konnte auch anders: Sein Blick auf die Waldburg und den Bodensee von 1836 verblüfft ob des Motivs und der brillanten Technik und steht in der Tradition der großen süddeutschen Landschaftsbilder des 17./18. Jahrhunderts. Doch dieses Bild bleibt in der Ausstellung singulär – und ist gerade deshalb besonders bemerkenswert. Mit der Genremalerei einher geht ein geschmeidiger, fast unmerklicher Übergang in die Münchner Braith-Mali-Ateliers: Ohne Zäsur steht nämlich am Schluss der bäuerlichen Genreszenen ein frühes Werk von Anton Braith: «Heuernte», das deutlich macht, aus welcher Tradition der Maler

letztlich stammt. Eine künstlerische Herkunft, die er aber bald überwinden wird zugunsten der unmittelbar danach ausgestellten Tiermotive. Mit der «Heuernte» und den Tierbildern wird der Besucher thematisch und ikonographisch in die Münchner Ateliers geleitet; eine ungemein zwingende Hängung der Bilder, die darin gipfelt, dass es nach dem Ausgang der Ateliers nochmals Werke von Braith und Mali sind, die in die Kabinette für Wechselausstellungen führen.

Mit der Malerei des 17. bis 19. Jahrhunderts sind die kunsthistorischen Schätze des Braith-Mali-Museums freilich nicht erschöpft. Ganz bewusst wurde der museale Bestand mit modernen Werken zur Galerie erweitert. Die in diesem Frühjahr eröffnete Abteilung für moderne und zeitgenössische Kunst schließt den 1991 begonnenen Museumsumbau ab. Zugleich wird deutlich, dass eine ambitionierte Museumsleitung die lokale und regionale Selbstbeschränkung des Museums durchbrechen will, nicht zuletzt mit Blick auf die Außenwirkung, sprich die Attraktivität des Museums über den ober-schwäbischen Raum hinaus. Museumsleiter Frank Brunecker ist sich bewusst, dass neben dem lokal- und regionalhistorischen Auftrag für die Wirkung seines Museums eine überregionale Ausstrahlung

lebenswichtig sein wird. Und diese wird ganz ohne Zweifel von den Werken Ernst Ludwig Kirchners (1880–1938) ausgehen. Zwar hatte dieser große Meister der Moderne keine direkten Beziehungen zu Biberach, doch ein aus Biberacher Sicht glücklicher Umstand fügte es, dass Kirchners Bruder lange Zeit im oberschwäbischen Raum beruflich tätig war. Dies führte bereits vor Jahrzehnten zu Kontakten zur Familie Kirchner, als deren Ergebnis nunmehr 12 Gemälde und 13 Grafiken – sowie eine Plastik – im Braith-Mali-Museum hängen; darunter Werke, die nie zuvor ausgestellt wurden. Ein Moment mehr, das Biberach zu einem Mekka der Kunstfreunde über den südwestdeutschen Raum hinaus prädestiniert.

Die Abteilung der zeitgenössischen Malerei ist also keineswegs ein thematischer Ausrutscher, um so mehr als dort ansonsten Werke von Künstlern mit lokalem Bezug zu sehen sind. Die Variationsbreite der Werke ist überraschend, von dunkeltoniger Ölmalerei des frühen 20. Jahrhunderts (etwa das Selbstbildnis von Lotte Lesehr-Schneider, geb. 1908) oder das «Atelier in der Stuttgarter Friedrichstraße» von Paula Freiin von Waechter-Spittler (1860–1944) über bestechende großformatige fotografische Schwarz-Weiß-Portraits von Gerhard Mayer und eigentümlich kalten kleinen Ölbildern von Julius Schmid, die dieser 1942 als Soldat in der Ukraine schuf, die man vielleicht aber nicht so ganz unkommentiert in der Ausstellung zeigen sollte, bis hin zur



Ernst Ludwig Kirchner: «Badende in der Wiese», 1907.

2002
Kultur auf Schloss Achberg

Claus Bury
Holz in der Gegenwartskunst
Ingrid Hartlieb
Ausstellung
Martin Noël
vom 27. April bis zum 13. Okt. 2002
Klaus Prior
Fr. bis So. und Feiertags 11 bis 18 Uhr
Willi Siber
Info-Telefon: 0751 85-373
Rudolf Wachter

Das Barockschloss Achberg liegt zwischen Wangen im Allgäu und Lindau.
kul@Landkreis-Ravensburg.de www.Landkreis-Ravensburg.de

unterHolz

monumentalen «Apokalypse», einem Holztriptychon von Josef Hasenmaile, und dem «Stecksystem Florina» des in Biberach geborenen und heute in Berlin lebenden Künstlers Albrecht Schäfer: eine aus riesigen Styroporblumen zusammengesteckte «Plastik».

Gleichsam um der Neukonzeption noch ein Sahnehäubchen aufzusetzen, ist es dem Museum gelungen, ein weiteres Maleratelier mit allem Zubehör zu erwerben und damit wie in einer Zeitkapsel für die Nachwelt zu konservieren. Das Atelier des Biberachers Jakob Bräckle (1897–1987) macht deutlich, welche umwälzenden Veränderungen in der Malerei und im Selbstverständnis der Künstler in den letzten hundert Jahren eingetreten sind. Bräckles Atelier ist ein nüchterner Arbeitsraum, eine Werkstatt mit ölfarbenverschmutztem Holzfußboden, aber auch Refugium für den gläubigen Künstler, streng abgeschirmt von Besuchern und Kunden – mit 27 eigenen Bildern an der Wand, die nicht für den Verkauf vorgesehen waren, einem verkohlten Christustorso im Eck und Ikonen über der Staffelei. Der Reiz des schlichten Werkraums des späten 20. Jahrhunderts liegt im Kontrast zum überschäumenden Repräsentationsbedürfnis eines Mali und Braith um 1900.

Doch genug der Malerei. Eine Treppe höher erwartet den Besucher nach den hellen Räumen der Kunstgalerie ganz unerwartet ein völlig neuer Raumeindruck: Im zweigeschossigen Speicher sind die naturkundliche und die archäologische Abteilung des Museums untergebracht. An sich ist dies ungewöhnlich, würde man diese gleichsam «erdverbundenen» Wissenschaften doch wie andernorts parterre oder gar im Untergeschoß erwarten. Doch die Unterbringung unter dem Dach ist nicht ungeschickt, um so mehr man die schlanken längs gestreckten Räume mit Vitrinen und Dioramen in der Raummitte und Ausstellungstafeln zu den Dachschrägen hin zu einem zwingenden Rundgang formte. Da insbesondere die übermannsgroßen Vitrinen in der archäologischen Abteilung nach allen Seiten hin offen sind, entsteht trotz der an sich dunklen Speicheratmosphäre der Eindruck einer gewissen Weitläufigkeit der Ausstellungsräume.

In der naturkundlichen Abteilung, die sich den Themen Zoologie und Habitate, Geologie und Paläontologie widmet, wird das Museum im Alten Spital zum oberschwäbischen Regionalmuseum. Den lokalen Bezug zur Naturkunde stellt Dr. Joseph Probst (1823–1905) her, ein naturkundlich interessierter Pfarrer, der aufgrund seiner naturkundlichen Forschungen korrespondierendes Mitglied der Frankfurter Senckenberg-Gesellschaft war. Von ihm, dessen Konterfei die Blicke bereits auf der Treppe auf sich zieht, der jedoch freilich erst seit seiner Pensio-

nierung in Biberach lebte, stammen nicht wenige Exponate in der Ausstellung.

Der Rundgang führt zunächst entlang einer den Habitaten gewidmeten Dioramen-«Wand»; angesprochen werden unter anderem die Lebensräume Auwald und Riedwiese, Feldflur und Mischwald, aber auch das Habitat Altstadt. Die Ausstellungstafeln zur Dachschräge hin thematisieren noch direkter Zoologie: etwa Nahrungsketten und bedrohte Tierarten, die Ornithologie und die Züge der Wandervogel. Die Texte sind erfreulich umfangreich – anders lässt sich Naturkunde im Rahmen eines Museums wohl kaum sinnvoll vermitteln – und dennoch mit Genuss zu lesen, weil nicht ohne Witz formuliert und sogar Wortspiele nicht verachtend; so figuriert etwa die Information über die vom Aussterben bedrohten Feldhasen unter der Überschrift *Macht Meister Lampe das Licht aus?* Gelungene Inszenierungen wie die eines Dachbodens – im Dachboden! –, auf dessen Rückseite auch noch ein Iltis auf den Dachziegeln entlangwandert, tun ein Übriges, um die Aufmerksamkeit der Besucher immer wieder von Neuem anzuregen.

An der Stirnwand des Raumes erwarten den Besucher Bohrkerne einer Tiefenbohrung bei Biberach: Gesteinsproben vom Grundgebirge bis zum Quartär, also vom ältesten bis zu «unserem» Erdzeitalter, deren Verständnis freilich geologische Vorkenntnisse voraussetzen. Hier ist das Dilemma zu spüren, das jeder musealen Präsentation innewohnt: Soll sie den Vorgebildeten oder den völligen Laien ansprechen? Die Gratwanderung zwischen diesen Ansprüchen stellt ein immanentes Problem aller



*Von Heinrich
Forschner geborgen
und im Dach-
geschoss des Alten
Spitals kristallklar
präsentiert:
die archäologische
Abteilung.*

*Rechte Seite oben:
Dioramen prägen
den botanischen und
zoologischen Teil der
naturkundlichen
Abteilung.*

*Rechte Seite unten:
Wie der Blick in ein
Aquarium: Leben
im Thetysmeer der
Jurazeit.*



Museen dar, ist aber in Biberach vergleichsweise gut gelöst, indem man beide Erwartungshorizonte berücksichtigt. So illustriert etwa ein vom Besucher selbst zu betätigendes Modell den damit auch für Laien ohne weiteres verständlichen Vorgang der Alpenfaltung. Computeranimationen und Installationen treten hinzu, und Versuchsstationen animieren zum Experiment. Nach den Bohrkernen wandeln wir auf dem Rückweg wieder zwischen Dioramen einerseits und Ausstellungstafeln andererseits, nun zur Geologie und Paläontologie vom Schwarzjura bis zum Eiszeitalter. Durch hintereinander gefügte bedruckte Scheiben entstehen dort eindrucksvolle dreidimensionale Bilder wie etwa der Blick in das Tethysmeer der Jurazeit vor rund 185 Millionen Jahren. Fast könnte man sich vor einem Aquarium glauben.

Wie Joseph Probst für die Naturkunde, so stellt Heinrich Forscher den lokalen Bezug in der archäologischen Abteilung – nun direkt unter dem Dachfirst – dar. Der Biberacher Zahnarzt steht sozusagen am Anfang der archäologischen Forschung in Oberschwaben, und sein Wirken war wahrhaft grundlegend. Es erstreckte sich auf fast alle Epochen der Vor- und Frühgeschichte. Forscher entdeckte 1905 das «oberschwäbische Troia», die befestigte Moorsiedlung der frühen und mittleren Bronzezeit im Federseeried, und das rund 13 000 Jahre alte Jägerlager an der Schussenquelle, den ersten Nachweis des eiszeitlichen Menschen in Oberschwaben. Aber auch römische und Alemannenfunde verdanken wir diesem Autodidakten, der nicht nur viele kleinere Grabungen durchführte, sondern über Grundstückskäufe archäologisch bedeutsame Fundstellen sicherte. Forscher hat rund 25 000 Artefakte von mehr als 300 Fundplätzen hinterlassen. Das meiste hat er selbst geborgen, anderes aber auch durch Tausch oder Kauf erworben. Und so finden sich in seiner Sammlung auch gleichsam exotische Stücke wie etwa aus dem Irak, aus Ägypten und Griechenland.

Das Braith-Mali-Museum will vor allem Leben und Wirken Heinrich Forschners in den Vordergrund rücken, die wissenschaftliche Bedeutung seiner Funde und die daraus zu ziehenden Schlüsse für die Vor- und Frühgeschichte detailliert darzustellen, das überlasse man dem Federseemuseum in Bad Buchau. Und so steht in der archäologischen Abteilung sein noch handbetriebener Zahnarztbohrer (um 1900) – dem technikverwöhnten Zeitgenossen erscheint es als grausiges Instrument – und der Praxisschrank, in dem bis 1965 Patienten und Besucher seine Funde bewunderten, wie auch das ihm verliehene Bundesverdienstkreuz gleichberechtigt neben mehreren hundert Fundstücken aus unterschiedlichsten Epochen. Was unter den wahrhaft «zuhauf» ausgestellten Scherben, Werkzeugteilen, Angelhaken, Pfeilspitzen, Waffen, Steinbeilen, Ringen, Gürtelblechfragmenten, Hals- und Armreifen und anderen mehr im Detail aus Forschners Sammlung stammt, die hier als Dauerleihgabe der Erben einer staunenden Öffentlichkeit präsentiert werden kann, wird nicht ganz klar, doch muss es bei der rastlosen Tätigkeit und Sammelleidenschaft Forschners die Hauptmasse darstellen. Hinter dem Staunen tritt freilich die historische Vermittlung, das Verständnis der Aussage dieser Artefakte für die Kenntnis der Besiedlung des oberschwäbischen Raums etwas zurück. Dies will man, wie gesagt, dem Federseemuseum überlassen.



Ohne «sprechende» Exponate ist die Geschichte der wirtschaftlich stets aktiven Reichsstadt schwer zu vermitteln

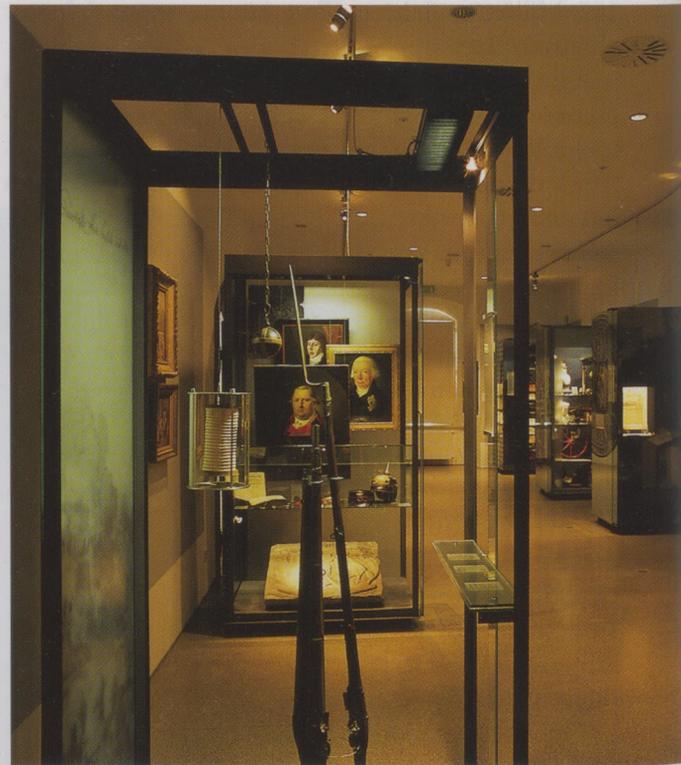
»Freie Reichsstadt«, bereits der Begriff impliziert Geschichte. Sind doch die Reichsstädte mit dem Alten Reich als selbstständige politische Einheiten untergegangen. Die Stadtgeschichte bildet das Entree im Alten Spital, obgleich ihrer Geschichte, soviel sei bereits gesagt, im Reigen der Museumsabteilungen keine hervorgehobene Stellung zukommt. Museumsleiter Frank Brunecker bedauert es, doch es sei nicht zu ändern, präsentable Objekte zur Stadtgeschichte waren im Fundus des Museums eher rar. Bei der Suche nach einem roten Faden durch die Geschichte stieß man jedoch auf die auffallende Bedeutung in Kunst und Kunsthandwerk im weiteren Sinn für das wirtschaftliche Leben in der Stadt, wie sich etwa am Beispiel der Tragantwaren verdeutlichen lässt. Damit hatte man ein Leitmotiv kreiert, das gut zum kunsthistorischen Schwerpunkt der Sammlung passt.

Tragant, das ist aus Pflanzensäften gewonnenes Gummiharz, aus dem kleine Figuren, auch Pflanzen und Tiere geformt und oft aufwändig koloriert wurden, und in die teilweise auch Papierstreifen mit Sinnprüchen eingebakken sind, weshalb man auch von Devisenbäckerei sprach. Noch die Oberamtsbeschreibung des 19. Jahrhunderts hebt diesen Wirtschaftszweig hervor, dessen Erzeugnisse bis in weit entfernte Länder exportiert wurden. Tragant freilich wurde in erster Linie nicht zum Sammeln produziert, sondern zum Verbrauch: Die Figuren wurden zerbrochen – der Sinnsprüche wegen –, und Tragant wurde eben ganz einfach auch gegessen. Um so überraschender ist die recht umfangreiche Biberacher Tragantsammlung, wenn auch das Einzelstück in der Menge der ausgestellten Figuren etwas zu kurz kommt. Um so mehr als das Prunk- und Prachtstück, ein etwa 50 x 70 cm großes Blumengebinde mit vielen herrlichen Blüten, einst gefertigt für die Weltausstellung 1855 in Paris, etwas zu groß für seine Vitrine erscheint und dort beengt wirkt. Andererseits hätte man sich vielleicht gewünscht, dass von den kleinen Figuren, die in mehreren Reihen hintereinander stehen, die eine oder andere besonders hervorgehoben wäre, tendiert man doch im allgemeinen dazu, die Qualität des Einzelstücks in der Masse, über die der Blick hinweguscht, zu übersehen. Man nehme sich also die Zeit, und fokussiere eine der Figuren, um wie beim Näherrücken der Kamera im Film immer mehr Details auszumachen. Es lohnt sich, denn solchermaßen bleiben Objekte in der Erinnerung haften.

Kunst, Kunsthandwerk und Künstler-Handwerker begegnen uns auch in Form der Bildschnitzer der

Gotik und eines Biberacher Puppenbäckers der Renaissance; aber auch die 1813 gegründete Blechspielzeugfabrik Rock & Grauer, die älteste ihrer Art in Württemberg, und die Metallwarenfabrik Otto Schlee zählen dazu. Rock & Grauer hat wahre Blechwunder hergestellt, die große Wasserburg – samt über ein Reservoir betriebenen Wasserfall und teichartigem Graben – legt davon beredtes Zeugnis ab. Und Otto Schlee produzierte neben anderem Elektro-Stehlampen in Form großer Blumensträuße, noch bevor die Elektrizität in Biberach Einzug gehalten hatte.

Es ist nicht leicht für die Stadtgeschichte, sich gegen die Konkurrenz der anderen Museumsabteilungen zu behaupten, gerade weil «sprechende» Exponate nur beschränkt zur Verfügung standen. Zudem sind manche Themen eher theoretischer Natur und ohnehin schwer zu behandeln. Wie etwa stellt man Reichsfreiheit dar oder das Simultaneum und Parität, also die Tatsache, dass Biberach eine jener Reichsstädte war, in denen nach der Reformation Katholiken neben Protestanten zunächst geduldet, dann seit 1648 gleichberechtigt lebten und die Kirche gemeinsam nutzten? Wobei man nicht vergessen darf, dass es durchaus soziale Unterschiede gab: Das Patriziat war katholisch, die überwiegende Mehrheit, die Bürger, aber evangelisch. Zwei Bür-



Machterweiterung und Machtverlust auf den Spitzen französischer Bajonette: König Friedrich I. von Württemberg und Großherzog Karl Friedrich von Baden; dahinter ein reichstädtisch Biberacher Beamter.



Etwas steril wirken die gleichförmigen Vitrinen in der stadthistorischen Abteilung des Braith-Mali-Museums.

germeisterporträts stehen für dieses politische System – Protestanten und Katholiken wechselten einander in der Besetzung des Amtes ab, andere Ämter waren einfach doppelt besetzt – und ein Blick in die geteilte Stadtkirche: «simultane» Stromzähler und Putzeimer unterstreichen dies in der Ausstellung. Wichtiger aber noch sind wohl die Erläuterungen in Text und Ton, doch dazu später.

Ein wichtiger Faktor in der Reichsstadt stellte das Hospital dar und wird dementsprechend ebenso gewürdigt wie das Ende der Reichsstadt in der napoleonischen Ära, als Biberach 1802 zunächst badisch, dann 1806 württembergisch wurde. Letzteres bildlich fassbar zu machen durch gestaffelt übereinander gehängte Porträts eines reichsstädtischen Beamten, des badischen Großherzogs Karl Friedrich und des ersten württembergischen Königs, des dicken Friedrich, ist ein hübscher Gedanke, verlangt vom Besucher aber doch einige Vorkenntnisse und die Bereitschaft, diese Inszenierung auch als Denksportaufgabe aufzufassen.

Inszenierungen spielen in der Abteilung eine wichtige Rolle, tendieren aber naturgemäß zur eher allgemeinen Aussage. So etwa in der Vitrine zum Dreißigjährigen Krieg mit einer steinernen Kanonenkugel, Speiß, Streitaxt und Säbel sowie einer leeren Truhe, die für die leeren Kassen nach dem Krieg stehen soll. Reichlich verschwommen im Hinter-

grund mehrere kleinformatige Reproduktionen der bekannten Federzeichnungen von Ulrich Frank, eines oberschwäbischen Zeitgenossen der Katastrophe, der die Kriegsgreuel in eindrucksvollen, unter die Haut gehenden Bildern darstellte. Gegenständlicher hingegen gestaltet sich die Geschichte des «Schwarzen Veri», eines berüchtigten, im Königreich Württemberg legendären Räubers, der nach seiner Gefangennahme 1819 in Biberach in Ketten gelegt seinen Prozess erwartete und in einem Stadtturm ein grausiges Ende fand, als ein Blitz in den Turm einschlug und sich durch die in die Wand eingemauerte Kette fortsetzte: Leibhaftig tritt uns der Veri in einem Gemälde Johann Baptist Pflugs entgegen, ergänzt durch seinen Steckbrief. Durch Gucklöcher in dem auf die Außenhülle der Vitrine aufgemalten Turm blicken wir auf ein kleines Büchlein, das zwar nicht dem Veri gehörte, aber sich doch etwas unlogisch mit ihm im Turm befindet, nämlich ein Brevier für Wanderer und Reisende, dessen auf einem ausfaltbaren Blatt aufgeklebte Heiligenbildchen Schutz vor Räubern versprachen.

Wo nicht durch solche sich auf den ersten Blick erschließende Objekte erleichtert, gestaltet sich der mentale Zugang zur Stadtgeschichte schwieriger. Das mag auch mit der Raumeinteilung zusammenhängen. Die Stadtgeschichte ist zweigeteilt in einen länglichen, recht schmalen Saal und die Halle des Eingangsfoyers. Der erste Container – wie man in Biberach die Präsentationseinheiten zu nennen beliebt – zur Stadtgeschichte steht dabei im unmittelbaren Kassensbereich, wo man vielleicht eine Verkaufsvitrine des Museumsshops erwarten würde, weniger das Thema «Biberach erscheint in der Geschichte». Fortgesetzt wird der Rundgang dann aber in dem schmalen Saal, um mit Themen zum 19. Jahrhundert schließlich wieder im Foyer zu enden, wo aber auch – wohl aus räumlichen Gründen – das große Stadtmodell von Joseph Hasenmaile (1949) steht, das die Aussage der Ausstellungseinheiten zur reichsstädtischen Geschichte ganz wesentlich unterstützen könnte, stünde es denn in optischer Beziehung zu diesen.

*«Großes Museum in einer kleinen Stadt» –
Bei der Fülle des Gebotenen muss man auswählen*

Viel, eigentlich zu viel – auch dies ist im Grunde ein Raumproblem – haben die für die Stadtgeschichte verantwortlichen Gestalter in den genannten ersten Container der Ausstellung gepackt: Auf seiner Metallhülle erscheint im Auszug die Ersterwähnung Biberachs in einer Klosterurkunde von 1083, in der ein *Luitpoldus de Bibra* genannt ist; in dem von drei



Das große und detailreiche Modell der Reichsstadt von Joseph Hasenmaile (1949) gehört zu den besonders anschaulichen und informativen Exponaten im Foyer des Museums. Bei den Vitrinen im Hintergrund konkurrieren graphische Gestaltung und Inhalt.

Seiten offenen Container entdecken wir ein buntes Potpourri, vom Faksimile der Kaiserurkunde Ruprechts, der 1404 der Stadt das Stadtmann-Amt überlässt, womit Biberach als freie Reichsstadt gelten konnte, Gläser des 16. Jahrhunderts aus Latrinenfunden am Marktplatz, Keramik des 14. Jahrhunderts, dazwischen etwas pietätlos Knochen einer Alemannin des 7. Jahrhunderts; auf der nächsten Seite Exponate zum ökonomischen Aufstieg der Stadt: unter anderem eine historische Geldkatze, Knochenblätter, deren kreisrunde Löcher davon zeugen, dass hier ein Knopfmacher am Werk war, Barchent-Stoffstücke, die freilich aus dem 19. Jahrhundert stammen, weil Älteres sich nicht erhalten hat; die dritte Seite birgt rund drei Dutzend höchst interessanter tönerner Spielzeugfiguren eines Puppenbäckers des 16. Jahrhunderts samt einem seiner Model. Die textlichen Erläuterungen dabei halten sich wie bei allen Einheiten der stadtgeschichtlichen Ausstellung sehr in Grenzen. Hundert Worte sind die selbstgewählte Obergrenze, um einen Überblick über das jeweilige Thema zu erlauben, die Exponate müssen selbstverständlich mit erheblich weniger auskommen. Aufgefangen wird diese rigide Regel durch die Möglichkeit, sich über eine Tonführung via «Autoguide» weitere Informationen zu erfragen. Jeder Container ist einzeln anwählbar, der Besucher

kann also frei entscheiden, zu welchem Thema er mehr wissen möchte. Zu den einzelnen Abteilungen des Museums sind zudem außergewöhnlich instruktive, konzis formulierte Museumsführer erschienen, die zu Hause zur Hand zu nehmen, echtes Vergnügen bereitet, da sie wesentlich tiefer in die Materie führen als jene hundert Worte.

Noch ein Wort zu dem Begriff «Container», den man verwendet, weil Vitrinen in aller Regel geschlossen und zudem aus Glas seien, die Behälter in Biberach aber teils massive Seiten haben, teils sogar aufgeschnitten sind, ohne verglast zu sein, wo dies die Exponate erlauben. Das ist schön gedacht – die Idee der aufgeschnittenen Behälter übrigens auch –, doch Container steht im normalen Sprachgebrauch eben für einen kompakten, fest umschlossenen und in der Regel nicht einsehbaren Behälter. Und gerade diese Eigenschaften sind in einer Ausstellung ja weniger gefragt. Bleiben wir also bei der herkömmlichen «Vitrine», auch begrifflich will das Rad nicht jeden Tag neu erfunden sein. Die Idee, die Vitrinen auf Räder oder Rollen zu stellen und so mobil zu machen, etwa um in der großen Halle Platz zu schaffen für Sonderveranstaltungen und Bestuhlung, verdient Erwähnung, bedeutet aber auch eine zusätzliche Beschränkung für die Ausstellungskonzeption, weil eben alles beweglich sein muss.

Die ganze Stadtgeschichte, «und sei sie noch so komplex», wie es in einer Veröffentlichung des Museums heißt, in solche Vitrinen zu zwingen – mit wenigen Ausnahmen, so war etwa die hölzerne Trommel einer Gerberwalk einfach zu groß –, hinterlässt Zweifel, denn von ihnen geht auch eine gewisse Einförmigkeit aus. Im Raum nehmen zunächst nicht die Exponate, sondern die Vitrinen den Blick gefangen. Oder anders ausgedrückt, es dominiert zunächst die Gestaltung, nicht Objekte und Aussage. Hinzu kommt, dass das für die Gestaltung verantwortliche Büro Lohrer aus Stuttgart die von der Gleichförmigkeit der Behälter – im Grunde zwei übereinander gestellte Kuben – ausgehende Uniformität durch möglichst üppige Gestaltung der Außenhülle auszugleichen trachtet, womit die Vitrinen noch mehr in den Vordergrund rücken, die Exponate aber auf den ersten Blick zurücktreten.

Mit der stadtgeschichtlichen Abteilung schließt sich der museale Kreis. Oder besser gesagt, für den Besucher setzt der Reigen ein mit der Präsentation der Stadtgeschichte, um unter dem Dach mit einem Rückblick auf die Ur-, Vor- und Frühgeschichte zu enden. Freilich ist es völlig unmöglich, alle Abteilungen in einem Besuch und an einem Tag zu studieren. Selbst für einen raschen Durchgang benötigt man Stunden. Man wird also selektiv vorgehen, sich entscheiden für einen Themenbereich, am besten wiederholt den Alten Spital aufsuchen. Alles in allem gesehen ist in Biberach eine ungemein instruktive Inszenierung oberschwäbischer Geschichte von der Naturgeschichte und Archäologie bis zur Stadt- und Kunstgeschichte gelungen. Wer genau hinhört und hinsieht, kann es dabei noch fühlen, das alte reichsstädtische Selbstbewusstsein: das Streben, unverwechselbar zu sein, sich aus der umliegenden Landschaft herauszuheben. Dies gelingt auf überzeugende Weise in diesem – Frank Bruneckers Worte klingen wie ein Motto – «großen Museum in einer kleinen Stadt».

Braith-Mali-Museum

Museumstraße 6, 88400 Biberach/Riß

Geöffnet: Dienstag–Freitag
von 10–13 Uhr und 14–17 Uhr
Samstag und Sonntag
von 11–17 Uhr.

Telefon (07351) 51331
Telefax (07351) 51314

Jakobuskult – eine Spurensicherung in Süddeutschland



Klaus Herbers

»Wol auf sant Jacobs
straßen!«

Pilgerfahrten und
Zeugnisse des
Jakobuskults in
Süddeutschland

Das gesamte Mittelalter hindurch zogen Hunderttausende von Pilgern aus ganz Europa nach Santiago. Auch in Süddeutschland finden sich markante Zeugnisse der Pilgerfahrt und des Jakobuskults. Anschaulich, fundiert und anregend zeichnet der Autor hier ein Bild der »Großen Wallfahrt« und ihrer ersten Ausstrahlungen in den süddeutschen Raum und zeigt daran die Entwicklung der Pilgeridee auf. Dargestellt werden sowohl die künstlerischen Auswirkungen des Jakobuskults als auch die vielfältigen Ausformungen des Brauchtums.

Klaus Herbers

»Wol auf sant Jacobs straßen!«

Pilgerfahrten und Zeugnisse des Jakobuskults in
Süddeutschland

228 Seiten; 136 Abbildungen, davon 68 in
Farbe; Hardcover; € 20,- [D] / sfr 36,50
ISBN 3-7966-0961-9

 Schwabenverlag

Senefelderstraße 12 • 73760 Ostfildern • Tel. 0711/4406-162
www.schwabenverlag.de • e-mail: buchverlag@schwabenverlag.de